

Wildnis oder Ordnung in der Natur?

Eine Meinungsbilanz auf empirischer Grundlage

Rainer Brämer

Natur subjektiv

Studien
zur Natur-Beziehung
in der Hochzivilisation

natursoziologie.de
Wildnis oder Ordnung 1/2012

Das Wichtigste in Kurzform.....	2
Was ist Wildnis?	3
Wildnis oder Natur?	3
„Sekundäre Wildnis“	3
Wildnis wiederbelebt.....	5
Wildnis / unberührte Natur.....	6
Naturbewusstseinsstudie: Wildnis randständiges Thema.....	6
Freie Einfälle	6
Gezielte Fragen.....	7
Waldkommunikationsstudie: Qualifizierte Skepsis gegenüber Waldwildnis	8
Profilstudien Wandern: Je konkreter, desto unattraktiver	8
Indoor-Erhebungen	9
Outdoor-Erhebungen	10
Jugendreport Natur	12
Freie Einfälle	13
Gezielte Fragen.....	13
Jugendstudie Wandern	14
Schweizer Studien: Zu viel Naturnähe?	15
Das Gegenstück: Sauberkeit und Ordnung	17
Waldkommunikationsstudie: Ordnung eher nicht nötig.....	17
Profilstudien Wandern: Widersprüchliche Befunde.....	17
Jugendreport Natur: Vorbild schwäbische Hausfrau?	18
Sauberkeit	18
Ordnung.....	19
Schweizer Studien: Gepflegte Natur tut besonders gut	20

DAS WICHTIGSTE IN KURZFORM

- In der hiesigen Naturschutzdebatte gewinnt das Thema „Wildnis“ mit der Schaffung von immer mehr Nationalparks an Gewicht. In diesem Zusammenhang wird den überzivilisierten Zeitgenossen gerne eine wachsende „Sehnsucht nach Wildnis“ unterstellt. Angesichts des Mangels spezieller empirischer Untersuchungen kann man sich fast nur anhand von Einzelbefunden einen mosaikartigen Eindruck von der tatsächlichen Wertschätzung wilder Natur in der Bevölkerung verschaffen. Eine erste Recherche hat über 40 solcher Befunde unterschiedlichster Herkunft zu Tage gefördert.
- Soweit das Thema mehr oder weniger abstrakt angesprochen wird, stößt es auf relativ viel Wohlwollen. Bis zu drei Viertel der Befragten bejahen Feststellungen, die Wildnis in einen positiven Kontext stellen.
- Derlei Bewertungen hängen allerdings stark von der Wortwahl ab. In Verbindung mit den Begriffen Natur und Landschaft (wie „unberührte Natur“ oder „Wildnislandschaft“) sammelt Wildnis die meisten Punkte, gefolgt vom „wilden Wald und „heimischen Urwald“, während der reine Wildnisbegriff offenbar erhebliche Vorbehalte mobilisiert.
- Am ehesten sind junge Menschen und Männer von Wildnis angetan, wobei vermutlich eine verstärkte Abenteuerlust mitspielt. Von „unberührter Natur“ zeigen sich dagegen häufiger Ältere und Frauen angetan.
- Wird Wildnis mit einer konkreten Begegnung etwa in Form einer Expedition oder Wanderung in Verbindung gebracht, so nimmt ihre subjektive Attraktivität drastisch ab. Wanderer sind davon nur noch zu 15% davon motiviert und begeistert. Vor Ort sieht die Sache offenkundig ganz anders aus.
- Bei offenen Fragen aus dem Themenfeld Natur spielt die Vorstellung von Wildnis schließlich so gut wie gar keine Rolle. Nur wenige Promille der freien Assoziationen zu den Schlüsselbegriffen Natur, Naturschutz oder Wald gehen in diese Richtung.
- Das Gegenstück zu einer wilden, unkontrollierten Natur ist eine saubere, aufgeräumte Natur. Die Meinung, dass Sauberkeit in der Natur wichtig und nützlich ist, erfährt mit über 90% die mit Abstand höchste Zustimmung. Keine Frage: Eine saubere Natur erscheint den Deutschen unisono weit bedeutsamer als eine wilde Natur.
- Ähnlich hoch bewertet wird die generelle Forderung, den Wald aufzuräumen. Damit ist vor allem die Beseitigung von Müll gemeint. Aber auch dafür, den Wald von toten Bäume und Äste zu bereinigen, spricht sich jeder Zweite aus.
- Dass es sich dabei nicht nur um gefestigte Meinungen handelt, macht ein Schweizer Experiment deutlich: Waldspaziergänge haben zwar generell eine positive Wirkung auf die mentale Befindlichkeit; dieser Effekt ist im gepflegten Wald aber deutlich größer als im wilden Wald.
- Bietet Wildnis zu viel an Natur, ist sie zu unordentlich?

WAS IST WILDNIS?

Wildnis oder Natur?

Wildnis ist eine sehr diffuse Kategorie, theoretisch kaum von Natur abgrenzbar, phänomenologisch abhängig von Kontinenten, Klimazonen, Zivilisationsformen und anderem mehr.

Definiert wird „Wildnis“ grundsätzlich als eine Landschaftsformation, die sich über längere Zeit ohne menschlichen Eingriff bzw. Einfluss entwickelt hat. Genau das ist aber auch die lexikalische und insofern einschlägige Definition von „Natur“. Theoretisch handelt es sich also um eine Verdoppelung. In beiden Fällen ist der Mensch die maßgebliche Bezugsgröße, von dessen Aktivitäten die betreffenden Areale „unberührt“ geblieben sind. In beiden Fällen ist es gängige Überzeugung, dass es „wahre“ Natur bzw. Wildnis auf Erden kaum noch gibt.

Phänomenologisch können Wildnisgebiete von sehr unterschiedlicher Gestalt sein, angefangen von Sand- und Eiswüsten über Savannen und Tundren bis zu Urwäldern und Mooren. Es kann sich um offene, übersichtliche Gras-Baum-Ebenen wie unzugängliche Gebirge oder undurchdringliche Regenwälder handeln. Sie können nach gängigen Maßstäben schön bis hässlich, einladend oder furchterregend sein. Unsere gefühlsmäßige Bewertung hängt unter anderem von ihrer Begehrbarkeit, Orientierungsfreundlichkeit und der Gefährlichkeit ihres Wildbestandes ab.

Unabhängig davon haftet der Vorstellung von Wildnis in der Regel eine Atmosphäre von Bedrohlichkeit an (Wegelosigkeit, Verirren, Abstürzen, Verhungern, Raubtiere). Schließlich gewann die Entwicklung der Zivilisation ihre Impulse bis zu einem gewissen Grade von dem überlebensnotwendigen Versuch, sich von den Gefahrenpotenzialen der Wildnis schützend abzugrenzen.

„Sekundäre Wildnis“

Mit der Zähmung der Wildnis ist (ähnlich wie im Falle der Eroberung der Natur durch den Menschen) das landschaftliche Merkmal „wild“ (ähnlich wie „natürlich“) nicht aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Im Alltag wird der Begriff allerdings weniger stringent verwendet - etwa auch für ungeordnete, längere Zeit nicht bearbeitete, unerschlossene oder unüberschaubare Landschaftspartzen, die subjektiv nach wie vor ein Gefühl des Unbehagens und potenzieller Gefahren vermitteln.

Bauer/Hunziker (2004) verweisen in diesem Zusammenhang (ähnlich wie Wikipedia) auf die wissenschaftliche Unterscheidung von „primärer Wildnis“ im Sinne von ursprünglicher Natur und „sekundärer Wildnis, die entsteht, wenn die steuernden menschlichen Eingriffe wegfallen und Flächen verwildern“. Einen alltagssoziologischen Aufschluss darüber, „was die Bevölkerung unter Wildnis versteht, welche Waldzustände als Wildnis wahrgenommen werden“, gab den Autoren die Auswertung von 1536 Fragebögen einer repräsentativen postalischen Befragung unter der Schweizer Bevölkerung:

Das wird als Wildnis empfunden: auf jeden Fall, eher ja / eher nein, auf keinen Fall (%)

- | | |
|---|-------|
| 1. ein Wald in unwegsamem Gelände, der noch nie genutzt wurde | 90/ 6 |
| 2. ein zugewachsener Wald ohne Wegenetz, in dem morsche Stämme liegen | 83/19 |
| 3. ein Wald, der seit längerer Zeit nicht mehr genutzt wird,
in dem morsche Stämme liegen und der über Fußwege verfügt | 57/30 |
| 4. ein genutzter Wald aus dicht beieinander stehenden Bäumen und ohne Unterholz | 10/80 |

Wenn man davon ausgeht, dass es sich bei einem zugewachsenen nicht unbedingt um noch nie genutzten Wald handeln muss, scheint eine länger zurückliegende, nicht mehr erkennbare Bewirtschaftung der reinen Lehre von Wildnis nicht zu widersprechen. Entscheidend ist vielmehr, wie meist in der Naturpsychologie, der subjektive Landschaftseindruck. Dabei scheint sowohl Fußwegen in der einen wie auch morschem Holz in der anderen Richtung eine gewisse Indikatorfunktion zuzukommen.

Aus dem weiteren Kontext ihrer Studie schlussfolgern Bauer und Hunziker: „Bereits ein wahrnehmbarer Anteil an Totholz in einem Wald - als Zeichen von Verwilderung - führt bei der Mehrheit der Befragten zur Einschätzung, dass Wildnis entsteht, auch wenn ein Wegenetz verfügbar ist. Ein grosser Teil der Bevölkerung empfindet einen Wald allerdings erst dann als Wildnis, wenn auch die Strassen nicht mehr unterhalten werden, langsam verfallen oder zurückgebaut werden.

Die Daten der Studie weisen darauf hin, dass die Bevölkerung zwischen unterschiedlichen "Arten" von Wildnis unterscheidet. Zum Beispiel werden aus der Nutzung entlassene Flächen, die Zeichen von Verwilderung aufweisen, überraschend häufig als Wildnis wahrgenommen. Im Einzelfall ist also nicht, wie bei der allgemeinen Definition von Wildnis, die absolute Naturbelassenheit, sondern die Aufgabe menschlicher Nutzung und Beeinflussung wichtigstes Merkmal für das Empfinden von Wildnis. Die Bevölkerung nimmt also auch dort Wildnis wahr, wo die Natur langsam verwildert.

Wildnisgebiete sollen aus Sicht der Bevölkerung vom Menschen begehbar sein: Nur 22,6% der Antwortenden sind dafür, dem Menschen den Zugang zu diesen Gebieten zu untersagen. Mehr als 80% der Antwortenden erwarten, dass Hunde an der Leine geführt werden sollten und 65% wollen in Wildnisgebieten das Entfachen von Feuer verbieten. 59% der Befragten sprechen sich für ein Sportverbot und 52% für ein Wegegebot aus. Konkret bedeutet dies: Die Gebiete sollen nach Ansicht der Bevölkerung nutzbar, jedoch mit Verhaltensvorschriften oder Teilsperren gewissen Einschränkungen unterworfen sein.

Als typische Merkmale von Wildnis werden mehrheitlich die Abwesenheit menschlicher Gestaltung (68%), der Verzicht auf wirtschaftliche Nutzung (84%) und auf Freizeitaktivitäten (60%) angesehen. Die als "typisch" bezeichneten Merkmale von Wildnisgebieten entsprechen allerdings nicht den Wunschvorstellungen der Bevölkerung: 91% der Befragten wünschen sich Hinweisschilder, die über die Vegetation informieren, 67% wollen ein System von Wegen. Für eine noch weiter gehende Gestaltung von Wildnisgebieten durch den Menschen sprechen sich jene Befragten aus, die eine Ausstattung von Feuerstellen mit Bänken und Mülleimern (57%) sowie Besucherparkplätzen (54%) fordern.“

Die mehrheitliche Vorstellung von Wildnis scheint folglich der persönlichen Erfahrung einer fußläufigen Erschließung wild wirkender Landschaftsareale etwa nach Art von Naturschutzgebieten geprägt zu sein. Das deutet auf die Dominanz eines sekundären Wildnisbildes hin. Infolgedessen wird man davon ausgehen müssen, dass auch den im Folgenden zu-

sammengetragenen Befunden eine weites Verständnis von sekundärer Wildnis zugrunde liegt.

Wildnis wiederbelebt

Dennoch scheint auch der strenge Wildnisbegriff wieder an Bedeutung zu gewinnen – in Deutschland vor allem durch die Schaffung von immer mehr „Nationalparks“. In der Tradition nordamerikanischer Naturromantik werden große der menschlichen Nutzung entzogene Areale nach dem Motto „Natur Natur sein lassen“ zum Inbegriff höchster Natürlichkeit im Sinne von primärer Wildnis aufgewertet. Damit verbindet sich der Versuch, eine so rekonstruierte Wildnis zum Maßstab einer neuen, ökologischen Naturästhetik zu machen - basierend auf einer Naturschutzphilosophie, die unter der Rubrik „Prozessschutz“ vor allem von „naturschutzfachlicher“ Seite vorgetragen wird.

Diese Umwertung vollzieht sich vor dem Hintergrund einer generell zunehmenden Verklärung von Natur. Je mehr unsere Wahrnehmung von artifiziellen, zunehmend auf elektronische Fiktionen reduzierten Räumen bestimmt wird, desto mehr erfährt unser Naturbild nicht nur eine Verabstrahierung, sondern zugleich auch eine ideelle Überhöhung. So wie wilde Wälder, Küsten und Gebirge für unsere Vorfahren ihren Schrecken mit ihrer allmählichen Beherrschbarkeit verloren und romantisch-ästhetische Saiten bei ihnen zum Klingen brachten, so avanciert gegenwärtig eine letztlich immer fremdere Natur, in der wir mehrheitlich nur noch in erholsamer Absicht zu Gast sind, mehr und mehr zum anerkannten Spitzenreiter in unserem abstrakten Wertehorizont.

Was bedeutet das für unser alltägliches Verhältnis zur Krone aller Natürlichkeit, der Wildnis? Wie ist das Wildniskonstrukt gegenwärtig in unserem ästhetischen Wertehorizont verankert, wie ist es emotional besetzt? In welches Verhältnis wird Wildnis zu der bei uns vorherrschenden zivilisierten, also bearbeiteten bzw. gepflegten Natur gesetzt? Ist das überkommene Unbehagen gegenüber einer eigenständigen, unberechenbaren Natur überwunden, oder hält man sich im Zweifelsfall doch lieber in einer sicher erschlossenen Landschaft auf?

WILDNIS / UNBERÜHRTE NATUR

Für die Beantwortung solcher Fragen stehen derzeit kaum empirische Daten zur Verfügung. Sie entstammen weitgehend Erhebungen, in denen das Wildnisthema nur am Rande angesprochen wurde. Dahinter hat bislang noch kein systematisches Forschungskonzept gestanden, das eher umgekehrt Ergebnis dieser ersten patchworkartigen Stoffsammlung sein könnte.

Naturbewusstseinsstudie: Wildnis randständiges Tema

Für die erste Naturbewusstseinsstudie des Bundesministeriums für Umwelt bzw. des Bundesamtes für Naturschutz (2010) wurden im Sommer 2009 2.015 repräsentativ ausgewählte Personen der deutschsprachigen Wohnbevölkerung ab 18 Jahren befragt. Die Fragen bestanden weitgehend aus mehr der weniger grundsätzlichen Feststellungen im Sinne einer Fürsorge für die Natur, die meist in einer vierstufigen Skala mit dem Zwang zur Befürwortung oder Ablehnung zu bewerten waren. Ihre abstrakte Unverbindlichkeit forderte wohlwollende Bekenntnisse im Sinne des herrschenden Naturschutzparadigmas nicht selten geradezu heraus. Insofern wird man bei der Interpretation der Ergebnisse eine Vorprägung im Sinne der symbolischen „grünen Brille“ (einer themenspezifischen Abart der rosaroten Brille) in Rechnung stellen müssen.¹

Freie Einfälle

Zu Beginn wurden die Teilnehmer mit einer mehrstufigen offenen Frage zu ihren Naturvorstellungen konfrontiert. So sollten sie u.a. kundtun, „was ihnen ganz spontan zu ‚Natur‘ einfällt. Bitte nennen Sie so viele Hauptwörter, wie Ihnen in den Sinn kommen.“ Erwünscht waren „mindestens fünf und möglichst zehn Begriffe“. Hieran schloss sich die Bitte an, spontan Eigenschaftswörter zu nennen, „die Ihnen beim Wort ‚Natur‘ einfallen“. Schließlich sollten sie das Bild beschreiben, dass sie vor ihrem inneren Auge sehen, wenn sie an Natur denken.

Leider enthält die Studie nur für diese Bilder eine ausführlichere Ergebnisübersicht. Eine graphische Darstellung „der häufigsten konkreten Naturbilder und Naturelemente“ benennt 29 Begriffe und Begriffskombinationen, die von mindestens einem Prozent der Befragten erwähnt worden sind. Darunter befindet sich allerdings keine Assoziation, die im Kontext zu Wildnis steht. Im Begleittext heißt es dazu u. a.: „Bemerkenswert ist, dass tropische

¹ Im Ergebnisbericht der Naturbewusstseinsstudie heißt es hierzu: „Natur ist in der Bevölkerung fast durchgehend positiv besetzt. Der Schutz der Natur kann als eine gesellschaftliche Norm angesehen werden. Es ist deshalb davon auszugehen, dass bei einer Befragung zum Themenkomplex ‚Natur und Naturschutz‘ Antwortverzerrungen auftreten, d.h. es werden möglicherweise Antworten gegeben, die der wahrgenommenen sozialen Norm, nicht aber der eigenen Meinung entsprechen“ (S. 15).

Der damit angesprochene Gegensatz von Norm und eigener Meinung stellt das komplexe Verhältnis von hartnäckig vorgetragenen, moralisch aufgeladenen Normen und der jeweils eigenen Meinung zu einem mehr oder weniger sporadisch, in der Regel nur noch einseitig erfahrenen Lebensbereich allzu einfach dar. Leider geht die Studie bei der Darstellung und Interpretation der konkreten Ergebnisse auf diese Problematik nicht im Einzelnen ein. Lediglich ihr Fazit enthält den ergänzenden Hinweis: „Es sind außerdem Zweifel angebracht, dass die hohe Wertschätzung der Natur und die Anerkennung ihrer Schutzbedürftigkeit zu einem entsprechenden persönlichem Handeln führen. (S.64)

bzw. exotische Naturbilder und Beschreibungen nordischer ‚Urlandschaften‘ sehr selten sind. In den konkreten Naturbildern werden überwiegend deutsche Landschaften beschrieben.“ Ob nordisch, deutsch oder weltweit: Wildnisszenen scheinen im spontanen bildlichen Vorstellungshorizont der Befragten keine nennenswerte Rolle zu spielen.

Was die begrifflichen Assoziationen mit Natur betrifft, so werden in einer knappen Übersicht nur Kategorien benannt, die von mehr als 5% der Befragten angesprochen wurden. Trotz der Aufforderung zu möglichst vielen Mehrfachantworten findet sich auch hierbei kein Hinweis auf Wildnisähnliches. Gleiches scheint die Abfrage nach Adjektiven, die den Befragten zum Begriff Natur einfallen, ergeben zu haben. Zumindest in der stark verkürzten Eigenschafts-Übersicht taucht das Wortfeld wild/unberührt nicht auf. (S. 25-30)

Gezielte Fragen

Die anschließenden geschlossenen Fragen greifen das Themenfeld Wildnis ebenfalls nur am Rande auf. So enthält eine 17 Items umfassende Batterie zur „persönlichen Bedeutung der Natur“ die Feststellung

„Je **wilder die Natur**, desto besser gefällt sie mir.“

Sie traf für 22% der Befragten voll und ganz, für 37% eher, für 32% eher nicht und für 9% überhaupt nicht zu, und landete daher auf dem 13. Rang direkt vor den eher naturnegativen Beziehungsscharakteristika wie wenig Berührung, Unbehagen, kein Interesse und Fremdheit. Warum dieses Statement nicht mehr in der anschließenden Tabelle mit den Daten zur soziodemographischen Differenzierung erscheint, bleibt unerfindlich.

Ein zweiter Wildnisbezug findet sich in der Batterie zu vorrangigen Naturschutzmaßnahmen in Form der Forderung

„Es werden **Wildnislandschaften** eingerichtet, in denen die Natur sich ohne Eingriff und Zutritt der Menschen frei entfalten kann.“

Sie projiziert in suggestiver Weise eine Grundnorm des modernen Menschenbildes, nämlich die der freien Entfaltung des Subjekts, auf „die Natur“.

Dennoch landet sie in der insgesamt extrem hoch aufgeladenen Zustimmungsskala – die Merkmale „wichtig“ und „sehr wichtig“ wurden für die Elemente der Batterie nahezu durchgängig zu 87% vergeben - nur auf Rang 12 von 13 möglichen: 33% versehen sie mit dem Prädikat „sehr wichtig“, 53% mit „wichtig“, 12% mit „weniger wichtig“ und 2 % mit „überhaupt nicht wichtig“. (S.44f). Menschen geringen Einkommens (bis 999€) und gehobenen Alters (50-65) halten das mit unterdurchschnittlichen 28% für sehr wichtig.

Differenziert nach zehn Sinus-Einstellungsmilieus (S. 61), hat die Einrichtung von Wildnislandschaften vor allem bei jenen vier Milieus besondere Zustimmung erfahren, welche die Oberschicht und obere Mittelschicht konstituieren. In den Milieus der Mittel- und Unterschicht ist der Sinn für Wildnis dagegen überwiegend unterdurchschnittlich ausgeprägt. Demnach ist die oft beschworene „Sehnsucht nach Wildnis“ vorrangig ein Phänomen der oberen Sozialschichten.

Insgesamt erweist sich damit das Thema „Wildnis“ im Kontext Natur, obwohl theoretisch deren reinste Verkörperung, selbst auf dem hohen Bekenntnisniveau der „Grünen Brille“ als ausgesprochenen randständig. Dabei kommen Wildnislandschaften relativ gesehen deutlich besser weg als wilde Natur.

Waldkommunikationsstudie: Qualifizierte Skepsis gegenüber Waldwildnis

Die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Studie „Kommunikation für eine nachhaltige Waldwirtschaft“ (Kleinhüchelkotten u.a. 2009) hat allein schon vom Thema her einen konkreteren Naturbezug als die weitgehend abstrakt bleibende Naturbewusstseinsstudie. Für den Forst positive Aspekte werden vor allem insoweit zur Sprache gebracht, wie sie für die Entwicklung von externen Kommunikationsstrategien von Bedeutung erscheinen.

Allerdings ist bei der Interpretation der Befunde zu berücksichtigen, dass der Wald in Deutschland als Inbegriff für Natur gilt und daher per se affektiv hoch positiv besetzt ist. Dementsprechend erfahren die meisten zur Debatte gestellten Statements eine vergleichsweise hohe Zustimmung. In den Ergebnistabellen dokumentiert sich das darin, dass nur die Ankrenzquoten für die Antwortvorgaben „stimmt ganz genau“ oder „stimmt eher“ widergegeben werden.

Befragt wurden im Sommer 2006 u.a. 3.430 Erwachsene ab 20 Jahren. Zwei der an sie gerichteten Fragen beschäftigten sich mit dem Thema Waldwildnis. In beiden Fällen gibt mehr oder weniger die Hälfte der Befragten eine positive Stellungnahme ab:

„Ich finde einen **unaufgeräumten, ‘wilden‘ Wald** schön“:
stimmt ganz genau/eher 19/43 %

„Für den Wald ist es das Beste, wenn man ihn **wild wachsen** lässt“:
stimmt ganz genau + eher 48 %

Selbst in der Zustimmung scheint eine gewisse Reserviertheit durch. Die Quote der Skeptiker von einem Drittel bis zur Hälfte ist vergleichsweise hoch, zumal wenn man bedenkt, dass die Waldbesucher in der Regel keine wirtschaftlichen Interessen am Wald haben. (S. 13 u.22)

In der Differenzierung nach Sinus-Milieus spiegelt sich diesmal weniger die soziale Schichtung wider. Vielmehr sind die größeren Zustimmungsraten eher dem Pol der für Neues aufgeschlossenen Milieus zuzuordnen, während die ablehnenden Stellungnahmen eher von Seiten der Vertreter „traditioneller Werte“ kommen.

Profilstudien Wandern: Je konkreter, desto unattraktiver

Die Profilstudien Wandern basieren größtenteils auf der Auswertung von Fragebögen, mit denen Wanderer während der Ausübung ihres Hobbys an prominenten deutschen Wanderwegen konfrontiert werden.² Zwei Profilstudien machen hiervon eine Ausnahme. Bei der Profilstudie 2001 handelte es sich um eine Indoor-Befragung von Studierenden aller Fächer an 13 deutschen Hochschul-Standorten. Die als Wanderkunden angesprochenen Teilnehmer der Profilstudie 2002 wurden zur Hälfte Online, zur anderen Hälfte per Fragebogeneinlagen im Wandermagazin und im Prospekt von Wikinger-Wanderreisen kontaktiert. Nach Art der Erhebung kommen diese beiden Studien den zuvor referierten Umfragen vergleichsweise nahe, weshalb ihre wildnisbezogenen Ergebnisse zunächst vorgestellt werden.

² Die Profilstudien Wandern sind vollständig in www.wanderforschung.de dokumentiert.

Indoor-Erhebungen

Ganz abstrakt nach ihrer Vorliebe für Wildnisse befragt, stufen die Studierenden diese nahezu unisono ähnlich hoch ein wie die in der Naturbewusstseinsstudie befragte Gesamtbevölkerung (Tab.1). Dabei erfährt „unberührte Natur“, vom Sinn her eigentlich identisch mit Wildnis unterlegt mit einem Hauch von Jungfräulichkeit, eine besonders hohe Wertschätzung. Offenbar fehlt dieser Begriffsvariante der bei Wildnis mitschwingende bedrohliche Unterton.

Tab.1 Profilstudien Wandern 2001 Studierende am Hochschulort zu ihren Landschaftsvorlieben		
Befund	Rang ³	Relevante Gruppenunterschiede
„In der freien Natur ist mir folgendes wichtig / unwichtig“: „Unberührte Natur“		
87/3 %	5 von 18	Fächerspektrum Maximalwert Sozialwissenschaften 93/3 %, Minimalwert Mathe-Informatik-Technik 82/4 % keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Geschlecht, Alter
„Diese Art von Landschaften mag ich gern / ungern“: „Wildnis, exotische Landschaften“		
72/8 %	2 von 9	keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Geschlecht, Alter, Fächer
„Das mache ich im Urlaub gern / ungern“: „Expeditionen in die Wildnis“		
34/42 %	7 von 12	Fächerspektrum Maximalwert Naturwissenschaften 48/33 %, Minimalwert Mathe-Informatik-Technik 27/46 % keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Geschlecht, Alter
„Diese Art von Landschaften mag ich gern / ungern“: „Heimische Kulturlandschaft“		
44/20 %	7 von 9	Altersgruppe um 20: 40/21 % um 27: 52/13 %, Fächerspektrum Maximalwert Sozialwissenschaften 54/15 %, Minimalwert Mathe-Informatik-Technik 37/23 % keine nennenswerten Geschlechts-Unterschiede

Aus den Höhen der Abstraktion in den Kontext einer konkreten Begegnung gebracht, sinken die Sympathiequoten für Wildnis um mehr als die Hälfte. Für die Teilnahme an einer Wildnisexpedition als Urlaubsaktivität kann sich lediglich ein Drittel erwärmen, obwohl die Exotik dabei vermutlich nicht zu kurz käme. Da kommt selbst die „heimische Kulturlandschaft“ auf höhere Werte. Ein Ausnahme bilden lediglich die von Berufs wegen auf Entdeckungen programmierten Naturwissenschaftler.

Die Verbindung mit dem Thema Wandern rückt die Wildnis noch stärker an die alltägliche Vorstellungswelt heran (Tab.2). Durch Urwald oder Wüste zu streifen ist nur noch für eine

³ Ranking innerhalb des vorgegebenen Antwortspektrums nach Größe der Zustimmung; dieser Indikator ist naturgemäß stark abhängig von der Zusammenstellung der Antwortvorgaben.

Minderheit von 15% ein tragendes Wandermotiv. Am ehesten sind dafür noch abenteuerlustige junge Männer zu begeistern, wie sie sich an der Online-Befragung verstärkt beteiligt haben. Aber selbst bei den Gästen des führenden Wanderreisen-Spezialveranstalters Wikinger, deren Zielregionen überwiegend im fernen Ausland liegen, stoßen typische Wildnisformationen auf nicht mehr als 25% Aufgeschlossenheit.

Tab.2 Profilstudien Wandern 2002 Befragung online und postalisch zu Wandervorlieben ⁴		
Befund	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
„In welcher Art von Landschaft wandern sie besonders gern?“ „Exotische Landschaft (z.B. Urwald, Wüste)“		
15 %	6/6	Alter unter 30 / über 60: 26/6 %, männlich/weiblich 11/22 % Mitglieder Wanderverein 8 %, Zielgruppen Online 19 %, Wandermagazin 4 %, Wikinger 25 %
„Es gibt viele Gründe zum Wandern. Welche davon sind für Sie persönlich besonders wichtig / weniger wichtig? Möglichst unberührte Natur erleben.“		
62/4 %	8 von 21	Alter unter 30: 78/0, über 60: 46/11 % Mitglieder Wandervereine 55/6 % Zielgruppen Online 71/2 %, Wandermagazin 47/9 %, Wikinger 60/5% keine nennenswerten Geschlechts-Unterschiede

Die Situation wird drastisch anders beurteilt, wenn die Bezeichnung Wildnis durch unberührte Natur ersetzt wird. Offenkundig weckt diese Begriffskombination wesentlich mehr Vertrauen, zumal man sie sich auch im heimischen Umfeld vorstellen kann. Noch deutlicher als in der Profilstudie 2001 wird hierin deutlich, welche unterschiedlichen Assoziationen diese beiden nach strenger Definition weitgehend sinngleichen Begriffe auslösen. Unberührte Natur scheint wesentlich mehr Vertrauen auszustrahlen als ferne Wildnis.

Outdoor-Erhebungen

Die im Rahmen der Profilstudien in Ausübung ihres Hobbys angesprochenen Wanderer haben eine vergleichsweise unmittelbare Verbindung zur Natur: Zum einen über das Durchstreifen von naturnahen Landschaften im wahrnehmungsfreundlichen Fußtempo, zum anderen aber auch durch die Befragungsorte inmitten solcher Landschaften. Selbst wenn die wildnisbezogenen Fragen auch hier eher von abstrakter Art sind, wird man Wanderern noch am ehesten ein realitätsbezogenes, wenn auch überdurchschnittlich positiv zugunsten des Wandermediums Natur gefärbtes Urteil zutrauen dürfen.

Gerade das scheint der Wildnis einen erheblichen Teil ihres abstrakten Nimbus zu nehmen. Ähnlich wie in Tab.2 sinkt auch in Tab.3 die Attraktivität von Wildnis in der Verbindung mit Wandern auf rund 15%. Selbst unter Jüngeren liegt die Quote kaum höher. Lediglich

⁴ Befragung zur Hälfte Online, zur anderen Hälfte per Fragebogeneinlagen im Wandermagazin und im Prospekt von Wikinger-Wanderreisen. Das mittlere Alter in den drei Teilstichproben betrug beim Wandermagazin 56, bei Wikinger 46 sowie Online 35 Jahre, was auf eine hohe Inhomogenität der Gesamtstichprobe hindeutet. Eine entsprechende Differenzierung der Befunde ist daher unumgänglich.

bei der akademischen Jugend zeigt sich ein knappes Drittel davon angetan. Das sind wesentlich weniger als sich ohne den Wildnisbezug zum Wandern bekennen. Keine Frage: Auf Tuchfühlung hat Wildnis eher einen abschreckenden Effekt.

Tab.3 Profilstudien Wandern Wandermotive			
Jahr	Befund	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
„Es gibt viele Gründe zum Wandern. Welche sind Ihnen besonders wichtig?“ „Erfahrung von Wildnis“			
2004	14 %	14 von 16	Alter bis 39 / ab 60 und mehr: 21/10 %, keine relevanten Unterschiede nach Geschlecht, Bildungsgrad, Ländern (D, A, CH, F, E.), Bundesländern, Gebirgsformen (Ausnahme alpine Hüttenwanderer 22%) Parallelbefragung wanderfreudiger Studenten: 31 %
„Es gibt viele Gründe zum Wandern. Welche sind Ihnen besonders wichtig?“ „Erfahrung unberührter Natur“			
2003	29 %	11 von 16	Alter bis 39 / ab 60: 25/35 % männlich / weiblich: 24/35 % Mitglieder Wandervereine: 36 %, häufig/selten auf Tour 35/21 %, keine nennenswerten Bildungsniveau-Unterschiede

Umschreibt man Wildnis dagegen als „unberührte Natur“, verdoppelt sich die Relevanzquote, die mit 29% jedoch nach wie vor in der unteren Hälfte der Motivhierarchie verharret. Immerhin: Mit dieser sanften Umschreibung von Wildnis lässt sich damit statt der erlebnishungrigen Jüngeren deren Elterngeneration stärker motivieren. Bei über einem Drittel liegt die Sympathiequote auch bei Frauen und Wanderfans. Offenbar liegt hierbei der Akzent stärker auf Natur, während die eindeutigere Ansprache als Wildnis ein zusätzliches Gefühl des Unbehagens zu mobilisieren scheint.

Dieser zunächst lediglich auf zwei Fragen basierende Befund wird mit zum Teil verblüffend ähnlichen Ergebnissen untermauert, wenn man sich nach den bevorzugten Wanderlandschaften und Wanderzielen erkundigt (Tab.4). Auch hierbei kommt die unverhüllte Wildnis erneut nur auf rund 15% Fans. Diese magere Quote am unteren Ende der Rangskala verdoppelt sich, wenn man der Wildnis ihre Bedrohlichkeit nimmt, indem man sie mit der Formulierung „heimischer Urwald“ in ein vertrauterer Umfeld verlagert.

Die noch sanftere Umschreibung von Wildnis als „naturnah, ursprünglich“ scheint dem Thema alle unterschwelligen Ängste zu nehmen und lässt es an die Spitze der Rangskala vorrücken. Das Adjektiv „ursprünglich“ bringt womöglich eine Art nostalgisch-verklärenden Akzent in das Geschehen.

Hierfür spricht nicht zuletzt der Umstand, dass sich in derselben Reihenfolge die zunächst starken Vorbehalte der Älteren verlieren. Erfährt Wildnis viermal so viel Zuspruch bei der jüngeren wie bei der älteren Generation, so sind die Unterschiede bei heimischen Urwäldern fast, bei ursprünglicher Natur vollends verschwunden. Dagegen lassen sich akade-

misch Gebildete unabhängig von der Wortwahl tendenziell eher von dem Thema ansprechen.

Tab.4 Profilstudien Wandern: Wandervorlieben			
Jahr	Befund	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
„In welcher Art von Landschaft wandern sie besonders gern?“ „Wildnis, exotische Landschaft“			
2003	14 %	11 von 12	Alter bis 39 / ab 60 : 46/11 % Bildungsniveau Standard / Hochschule: 6/17 % Teilnehmer Deutscher Wandertag: 6 % keine nennenswerten Geschlechts-Unterschiede
„In welcher Art von Landschaft sind Sie besonders gern unterwegs?“ „Wildnis“			
1998	16 %	9 von 12	Alter bis 29 / ab 60: 36/9 % keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Geschlecht, Wanderintensität
„Welche Wanderziele finden Sie besonders attraktiv?“ „Heimische Urwälder“			
2003	28 %	6 von 15	Alter bis 39 / ab 60 : 33/25 % Bildungsabschluss Standard/ Hochschule: 21/32 % Teilnehmer Deutscher Wandertag: 22 % keine nennenswerten Geschlechts-Unterschiede
„Stellen Sie sich vor, Sie erfahren während der Wanderung, dass es abseits der geplanten Strecke ein attraktives Wanderziel gibt. Für welches Ziel würden Sie einen größeren Umweg / kleinen Umweg in Kauf nehmen?“ „Heimischer Urwald“			
2000	36/18%	13 von 18	Bildung Standard: 19/32 %, Abitur bzw. Hochschule: 12/43 % keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Geschlecht, Alter
„In welcher Art von Landschaft sind Sie besonders gern unterwegs?“ „naturnah, ursprünglich“			
1998	53 %	3 von 12	keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Alter, Geschlecht, Wanderintensität

Jugendreport Natur

Der „Jugendreport Natur“ stellt in gewisser Weise einen jugendspezifischer Vorläufer der Naturbewusstseinsstudie dar. Die Fragen haben zwar eine deutlich kritischere Stoßrichtung, bleiben aber angesichts der Datenerhebung an Schulen ähnlich abstrakt. Wildnis spielt hierbei bislang nur eine marginale Rolle. Erst in der jüngsten Ausgabe 2010 wurde erstmals mit gezielten Fragen darauf Bezug genommen. Zuvor lieferten lediglich einige offene Fragen darauf, welcher Stellenwert der Wildnis in spontanen Naturassoziationen junger Menschen zukommt - und der ist extrem marginal.

Freie Einfälle

In offenen Fragen, in denen es nur um freie Assoziationen zu einem Schlüsselthema geht, sollten Stichworte wie Natur, Wald und Naturschutz nicht zuletzt auch Gedanken an Wildnis inspirieren.

2010: „Was fällt Dir zum Thema **Natur** ein? Bitte schreibe ganz spontan auf, was Dir dazu gerade in den Sinn kommt. Stichworte genügen“.

Das Thema Wildnis wurde lediglich in 11 von insgesamt 3.128, also 0,3% der freien Assoziationen mehr oder weniger indirekt angesprochen. Bezogen auf die befragten Personen haben 1,1% Natur spontan mit der Vorstellung von Wildnis in Verbindung gebracht. Das geschah in den Variationen Wildnis (2), unberührt (4), unbeeinflusst (1), Entwicklung ohne Mensch (3), unbewohnt (1)

2010: „Was fällt Dir zum Thema **Naturschutz** ein? Bitte schreibe ganz spontan auf, was Dir dazu gerade in den Sinn kommt. Stichworte genügen“.

Kaum häufiger kam der Gedanke an Wildnis beim Thema Naturschutz auf. Er wurde lediglich in 7 von insgesamt 2.005, also ebenfalls nur in 0,3% der freien Einfälle gestreift. Das geschah in den Variationen wild (1), Wildwuchs (1), unberührt (2), Urwald (2) und Dschungel (1). Zusätzlich wurde allerdings 36mal „Regenwald“ notiert (1,8%) - ob allerdings als Repräsentant von Wildnis oder nicht vielmehr in Nachfolge des „sauren Regens“ als Symbol für die generelle Sorge um den Verlust des Waldes. Wie tief diese Sorge gerade in Deutschland sitzt, macht die seit Jahrzehnten mehrheitliche, aber unzutreffende Auffassung deutlich, dass die Waldfläche in unserem Land ständig abnimmt.

2003: „Kannst Du Dich an ein eindrucksvolles Erlebnis in der **Natur** erinnern?“

Von 1.405 skizzierten Szenen deuten 2 eine Beziehung zum Regenwald, eine zum Urwald an (0,3%).

1997: Was fällt Dir jetzt im Moment zum Thema „**Wald**“ ein?

Von 4.086 Antworten entfielen 12 (0,3 %) auf Urwald, 29 auf Regenwald (0,7 %). Das ist insofern bemerkenswert wenig, als die Fragestellung je bereits die zweite Hälfte dieser beiden Stichworte gleichsam vorgegeben hat.

Gezielte Fragen

Explizit findet „Wildnis“ im Jugendreport nur in der sekundär abgeschwächten Form von „verwildern“, also einer Übergangsvariante Erwähnung (Tab.5). Dabei kann man wohl davon ausgehen, dass sich damit die Assoziation eines in zivilisierter, heimischer Natur ablaufenden Prozesses verbindet.

Dass er der Natur zugutekommt, glauben gleichwohl nur 28% der Jugendlichen, während 43% ihn für naturschädlich halten. Das ist insofern bemerkenswert, als in der Öffentlichkeit die Meinung vorherrscht, dass es für die Natur das Beste ist, wenn man ihr ihren Lauf lässt. „Verwildern“, also die Kontrolle über das eigene natürliche Umfeld völlig aufzugeben, scheint gleichwohl für viele einen Schritt zu weit zu gehen. Bei älteren und/oder Gymnasialschülern ist die Meinung ausgewogener.

Tab.5			
Jugendreport Natur: Wildnis			
Jahr	Befund	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
„Das ist für die Natur eher nützlich / schädlich: „Landschaft verwildern lassen“			
2010	28/43	10 von 28	Kl.6-9 25/48 – 31/38, Hauptschule-Gymnasium 22/46 – 37/38 keine weiteren relevanten Gruppendifferenzen
„Die Natur sollte möglichst unberührt bleiben“ „eher ja / eher nein“			
2010	59/10	10 von 16	Kl.6-9 53/12 – 65/7 keine weiteren relevanten Gruppendifferenzen

Erneut verdoppelt sich die Akzeptanz für im Effekt den denselben Vorgang, wenn es lediglich um „unberührte Natur“ geht. Offenbar besteht im jugendlichen Naturbild nur eine schwache Verbindung von unberührt zu wild. Das könnte nicht zuletzt mit der häufigen Klage über den Verlust letzter unberührter Paradiese in Naturschutzverlautbarungen zusammenhängen.

Jugendstudie Wandern

Im Gegensatz zu den „Profilstudien Wandern“ erfassen die „Jugendstudien Wandern“ nicht nur Wandersympathisanten, sondern Sechst- und Neuntklässler aller Schulformen jeweils in ihren kompletten Klassenverbänden, wo auch die Fragebögen ausgefüllt wurden (siehe www.wanderforschung.de).

Tab.6			
Jugendstudie Wandern: Naturvorlieben			
„Das gefällt mir in der Natur gut / nicht gut.“ „Wildnis“			
Jahr	Befund	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
2007	40/17	6 von 9	Kl. 6 - 9: 50/11 - 31/24 Haupt- und Realschule – Gymnasium: 34/22 - 55/7 Wandern gern - ungern 73/3-27/31 Keine Unterschiede Geschlechter, Stadt-Land
2005	41/19	6 von 9	Kl.6 - 9: 46/13 - 36/26, m - w: 47/15 - 35/22 Wandern gern - ungern: 65/10 - 32/26 Häufig – nie im Wald: 59/6 - 24/41 Keine Unterschiede Schulform, Stadt-Dorf
Das ist mir in der freien Natur wichtig / unwichtig: „unberührte Natur“			
2002	70/11	5 von 12	Kl. 6 – 9 – 12: 64/13 - 65/14 - 80/8 Wandern gern – ungern: 79/8 - 63/14

Unter den Befragten zeigt nur eine Minderheit eine ausdrückliche Wanderneigung. Da folglich kein akut-konkreter Bezug zum Wandern oder auch zum beiläufig angesprochenen Thema Natur besteht, haben die Fragen einen ähnlich abstrakten Charakter wie im Jugendreport Natur

Von daher fällt das Urteil über Wildnis vergleichsweise positiv aus: Doppelt so viel Schülern ist sie sympathisch als unsympathisch. In der sechsten Klasse findet sie sogar noch mehr Anhänger, während sich bei den Älteren ein gewisser Realismus breitzumachen scheint. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Wildnis bei denjenigen, die überdurchschnittlich viele Kontakte zur Natur haben. Womöglich wirken hierbei spielerische Erfahrungen mit einer Natur nach, die in der kindlichen Entdeckerphase noch abenteuerlich erscheint, selbst wenn sie de facto nur die Merkmale einer sekundären Wildnis erfüllt.

Erneut wurde die ohnehin schon hohe Wildnisakzeptanz von der unterstellten Wichtigkeit einer als „unberührt“ bezeichneten Natur getoppt. Es würde sich lohnen, dieser durchgängig signifikanten Differenz genauer nachzugehen. Das geschähe am besten anhand einer offenen Frage zum Wildnisbegriff, von deren Ergebnissen im Vergleich mit den bereits erhobenen Assoziationen zum Naturbegriff eine präzisere Abgrenzung beider Schlüsselbegriffe erhoffen wäre.

Schweizer Studien: Zu viel Naturnähe?

Die Eidgenössische Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft (WSL) in Birmersdorf beschäftigt sich bereits seit einigen Jahren mit der Bewertung von Wildnis in der Schweizer Bevölkerung. Den hierzu bislang nur bruchstückhaft vorliegenden Hinweisen muss noch vertieft nachgegangen werden.

So berichteten Bauer/Hunziker (2004) in der Zeitschrift Umweltpsychologie über eine Studie, für die Meinungen von EinwohnerInnen zu vier von Verwilderung betroffenen Regionen der Schweiz interviewt worden waren. Deren inhaltsanalytische Auswertung „führte zur Bildung einer Typologie des Mensch-Natur-Verhältnisses, die drei Argumentationsmuster in Bezug auf die Haltungen zur Verwilderung beschreibt“: „konservative WildnisgegnerInnen, erlebnisorientierte WildnisgegnerInnen, WildnisanhängerInnen“.⁵ Wildnis scheint also auch hier nicht ohne weiteres akzeptiert zu werden.

In ihrer soziologischen Studie „Für und wider Wildnis“ untersuchte Nicole Bauer (2005) „die Einstellungen der Schweizer Bevölkerung zu Natur, Wildnis und Verwilderung. Laut einer von ihr ausgewerteten repräsentativen Befragung kann die Schweizer Bevölkerung in vier Typen eingeteilt werden: die "naturverbundenen Naturnutzer", die "distanzierten Natursympathisanten", die "anthropozentrischen Naturbeeinflusser" und die "Naturliebhaber". Bei allen vier Typen lassen sich unterschiedliche Einstellungen zu Wildnis und Verwilderung feststellen, und sie machen unterschiedliche Gründe geltend, Wildnis abzulehnen oder zu befürworten.“⁵

In einem Beitrag über die landschaftspsychologischen Einsichten von Arne Amberger vom Institut für Landschaftsentwicklung, Erholungs- und Naturschutzplanung an der Universität für Bodenkultur Wien verweist Zamut (2011) auf eine Studie aus dem Nachbarland: „Eine

⁵ Zitat aus dem Abstract, die Auswertung des Originals steht noch aus

Schweizer Untersuchung verglich die Gesundheitseffekte in einem gepflegten mit jenen in einem wilden Wald mit viel herumliegenden Totholz. Es zeigte sich, dass die Probanden nach einem Spaziergang in beiden Forsten zwar besser gelaunt, weniger deprimiert und verärgert waren. „Im Vergleich schnitt jedoch der gepflegte Wald noch einmal besser ab“, erklärt Arnberger. ... Das herumliegende Totholz im wilden Wald assoziieren manche Menschen mit Sterben. Dies ruft das Gefühl von Traurigkeit hervor – völlig unberechtigt ob der Fülle von Leben im absterbenden Holz. Der naturbelassene Wald regt zudem eher zum Beobachten an, sodass der Spaziergänger weniger zur Ruhe kommt.“ Im begleitenden Interview betont Arnberger: „Als unangenehm in der Natur wird herumliegender Müll genauso wahrgenommen wie zu viele andere Besucher. Bedrohlich empfunden werden aber auch zu viel Naturnähe und Wildnis, also sehr dichtes Gestrüpp oder herumliegendes Totholz“.

Wildnis als „zu viel Naturnähe“? Das könnte manche Ungereimtheiten in der vorliegenden, noch sehr bruchstückhaften Befundsammlung verständlich machen.

DAS GEGENSTÜCK: SAUBERKEIT UND ORDNUNG

Die Deutschen sind bekannt für ihre Ordnungsliebe. Sichere Lebensbedingungen in einer geordneten, übersichtlichen Umwelt sind bis heute eine maßgebliche Voraussetzung für das Funktionieren hochentwickelter, materiell privilegierter Industriegesellschaften. Der Prozess der wirtschaftlich-technischen Effektivierung der modernen Lebensweise ist so weit fortgeschritten, dass der Natur für die Mehrheit der Bevölkerung nurmehr die Funktion einer entlastend-heilen Gegenwelt, einer Art kompensatorischen Psychotops zufällt.

Wie verträgt sich Nutzung der Natur als Erholungsraum mit der Vorstellung von unkontrollierter Wildnis? Erklärt sich unsere offenkundig ambivalente Einstellung zur Wildnis womöglich mindestens teilweise daraus, dass sie uns nicht die geordnet-heile Szenerie bietet, die wir gewohnt sind und letztlich auch in der Freizeit brauchen? Oder benötigen wir nicht gerade umgekehrt als Kompensation unserer ständigen Disziplinierung für die Entfaltung unseres Ichs auch ab und an mal Räume chaotischen Wildwuchses? Kurz: Wo fühlen wir uns wohler, in einer wilden oder einer zivilisierten Natur?

Waldkommunikationsstudie: Ordnung eher nicht nötig

Im Rahmen der Studie „Kommunikation für eine nachhaltige Waldwirtschaft“ 2009 (s.o.) beschäftigte sich nur eine der Fragen mit diesem Thema. Der Feststellung „Ein Wald muss ordentlich und aufgeräumt sein“ stimmten lediglich 28% zu, 10% davon in der Formulierung „stimmt ganz genau“. (Kleinhückelkotten u.a.2009, S. 13) Offensichtlich hat die anhaltende öffentliche Kritik an den Monokulturen der Vergangenheit ihre Wirkung getan. Das freizeitliche Waldbild ist von der Vorstellung abwechslungsreicher Naturwälder geprägt, in denen nicht alles fein linear ausgerichtet ist.

Profilstudien Wandern: Widersprüchliche Befunde

Tab.7			
Profilstudien Wandern: Naturvorlieben			
Jahr	Befund	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
„In welcher Art von Landschaft sind Sie besonders gern unterwegs?“ „Gepflegte Landschaft“			
1998	13 %	11 von 12	Alter bis 29 / ab 60: 28/11 % keine nennenswerten Unterschiede in der Variablen Geschlecht, Wanderintensität
„In der freien Natur ist mir folgendes wichtig / eher unwichtig?“ „Eine saubere Umwelt“			
2001	95/1 %	1 von 18	Fächerspektrum: Maximalwert Sozialwissenschaften 93/3 % Minimalwert Mathe-Informatik-Technik 82/4 % Keine nennenswerten Differenzen nach Geschlecht, Alter

Die praxisnäheren „Profilstudien Wandern“ kommen allerdings zu einem widersprüchlichen Ergebnis (Tab.7): Einerseits sind aktive Wanderer ähnlich wie die Teilnehmer an der Waldstudie nur mäßig an „gepflegten Landschaften“ interessiert, was immer darunter auch zu verstehen ist. Andererseits haben die 2001 befragten Studierenden einer „sauberen Umwelt“ den denkbar höchsten Stellenwert in ihrem Naturbild eingeräumt. Was hier als Ausreißer erscheinen könnte, wird im „Jugendreport Natur“ zu Regel:

Jugendreport Natur: Vorbild schwäbische Hausfrau?

Modifizierter Auszug aus „Natur als stille Gegenwart - Ruhe und Ordnung als Eckpfeiler des jugendlichen Naturbildes“ in Natursoziologie.de > Natur im Wertehorizont

Sauberkeit

In unterschiedlichen Fragebatterien und Formulierungen zur Abstimmung gestellt, hat das Thema Sauberkeit in der Natur in der jungen Generation Zustimmungsquoten von über 90 % eingefahren. Auf einer Wichtigkeitsskala belegte die saubere Umwelt ebenso wie der saubere Wald Rang 1, auf einer Nützlichkeitsskala errang die saubere Natur mühelos den Spitzenplatz (Tab.8). Zweimal wurde sogar die Einrichtung von Naturschutzgebieten auf die Plätze verwiesen. Solche exorbitant hohen Quoten werden nur erreicht, wenn die beteiligten Altersgruppen, Geschlechter und Schulformen sich in diesem Punkt einig sind.

Tab.8			
Jugendreport Natur Sauberkeit			
Jahr	%	Rang	Relevante Gruppenunterschiede
„Das ist mir in der freien Natur wichtig / unwichtig:“ „Eine saubere Umwelt“			
2002	92/4	1 von 12	Keine relevanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Schulform
„Das ist wichtig / unwichtig für uns alle.“ „Den Wald sauber halten“			
2003	96/2	1 von 9	Keine relevanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Schulform
„Das ist für die Natur eher nützlich / schädlich:“ „Die Natur sauber halten“			
2010	94/2	1 von 19	Keine relevanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Schulform
„Kreuze drei zutreffende Beispiele für Nachhaltigkeit an:“ „Natur pflegen und sauber halten“			
2006	39 ⁶	3 von 15	Umweltaktive: 44%, Waldaktive: 47 % Keine relevanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Schulform

Hinzu kommt, dass die Sauberkeit im Gegensatz zu den meisten anderen Wertindikatoren des Jugendreports in der Zeitreihe keinen Schwund zeigt. Selbst im Rahmen der geschlos-

⁶ Die auf drei zustimmende Kreuze beschränkte Antwortmöglichkeit schränkt rein statistisch die Möglichkeit höherer Zustimmungsquoten stark ein.

senen Frage nach der Deutung von Nachhaltigkeit belegte das Sauberkeitspostulat einen der Spitzenplätze, obwohl es dort sachlich gar nichts zu suchen hat. Was immer Sauberkeit in diesem Zusammenhang auch heißt: Tab.8 markiert einen Fundamentalwert, eine Grundkonstante im zeitgenössischen Naturbewusstsein. Die Natur als gute Stube der schwäbischen Hausfrau?

Ordnung

Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so hohe Bewertung erfährt jene Aktivität, die Sauberkeit und Ordnung vorausgehen muss: Das Aufräumen. Mit Hinblick auf den Wald halten das gut 90% der Jugendlichen für eine wichtige Tätigkeit. Erneut wird dem mehr Bedeutung zugeschrieben als dem Einrichten von Naturschutzgebieten, erneut auch nimmt diese extrem hohe Quote über mehr als ein Jahrzehnt nicht ab. Du passt es, dass der Gedanke an Sauberkeit und Ordnung den Befragten im Rahmen einer sehr allgemeinen, offenen Frage mit am häufigsten in den Sinn kam: diesmal nicht als nachhaltige, sondern als gute Tat für die Natur (Tab.9).

Tab.9 Jugendreport Natur Ordnung			
Jahr	%	Rang	Rahmen
Offene Frage: „Hast Du schon einmal etwas Gutes für die Natur getan?“ Antwortkategorie ordnen/aufräumen/säubern			
1997	18	2	In Prozent der aller freien Einfälle
„Das ist wichtig / unwichtig für uns alle.“ „Den Wald aufräumen“			
1997	90/6	5 von 15	Keine relevanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Schulform, Stadt/Land
2000	92/4	2 von 14	Stichprobe Südtirol! Keine relevanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht, Sprachgruppenzugehörigkeit
„Das nützt / schadet dem Wald.“ „Tote Bäume und Äste wegräumen“			
1997	53/21	4 von 18	Kl.6 – 9: 63/13 – 42/30 Hauptschule – Gymnasium: 62/28 – 49/24 Keine relevanten Unterschiede nach Geschlecht, Stadt/Land
2000	56/21	4 von 18	Stichprobe Südtirol! Alter 10-11: 66/14 , 14-15: 52/24 Keine relevanten Unterschiede nach Geschlecht und Sprachgruppenzugehörigkeit
2003	47/28	3 von 9	Kl. 6 – 9: 56/20 – 37/37 Keine relevanten Unterschiede nach Geschlecht und Umweltaktivität
2010	52/18	7 von 19	Kl. 6 – 9: 62/13 – 42/24 Hauptschule: 60/16, Gymnasium: 48/24 Keine relevanten Unterschiede nach Geschlecht, Stadt-Land

Um was es beim Aufräumen vor allen Dingen geht, macht die offene Frage deutlich: Es ist der Müll, an dem man sich am meisten stört. Keinen guten Eindruck hinterlassen auch die nach Fällarbeiten hinterlassenen Äste und Baumkronen. Diese wegzuräumen täte nach Meinung eines jeden Zweiten dem Wald ausgesprochen gut. Weitere 30% halten es jedenfalls nicht, wie von Naturschützern beklagt, für schädlich, obwohl die Forstwirtschaft ihre mangelnde Nacharbeit mit Naturschutzargumenten legitimiert.

Zur Erklärung unseres Ordnungsticks wird in aller Regel unsere evolutionäre Vergangenheit herangezogen: Offene, übersichtliche, einfach deutbare und in diesem Sinne geordnete Landschaften dürften für unsere Vorfahren weit mobilitäts-, orientierungs- und insofern überlebensfreundlicher gewesen sein als das Vegetationschaos von dichten Wäldern, Strauchzonen oder Sümpfen⁷. Wo sie die Übersicht verloren, fühlten sie sich naturgemäß nicht wohl.

Dieses fundamentale Gefühl ist gewissermaßen als ästhetischer Instinkt an uns weitergegeben worden und fügt den möglichen Interpretationen der hier vorgestellten Befunde eine weitere hinzu. Die saubere als höhere Form der aufgeräumten Natur lässt sich als eine Naturformation begreifen, in der wir uns sicher fühlen, ohne dass wir noch wissen warum. Wir haben dafür ersatzweise nur noch scheinbar subjektiven Wertungen wie „hässlich“ oder „schön“. Die ungewöhnliche Homogenität dieser Wertungen, die nicht nur in außerordentlich hohe Zustimmungsraten, sondern auch in deren Unabhängigkeit von Geschlecht, Alter und sozialer Stellung zum Ausdruck kommt, legt nahe, dass mehr dahinter steckt.

Schweizer Studien: Gepflegte Natur tut besonders gut

Wie tief diese instinktgeprägt Ästhetik in uns verankert ist, zeigt u.a. eine empirische Studie der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (Martens, Bauer 2007 und 2010). In einem Experiment unternahmen insgesamt 200 vergleichsweise häufige und insofern auch erfahrene Spaziergänger⁸ einzeln einen ihnen zufällig zugeordneten Waldspaziergang:

- „50 gingen auf einer festgelegten Route durch einen gepflegten Wald
- 50 gingen auf einer festgelegten Route durch einen unbewirtschafteten Wald mit höherem Unter- und Totholzbestand
- 100 gingen auf einem Laufband, während ihnen der Film der Route des gepflegten oder des unbewirtschafteten Waldes präsentiert wurde

Vor und nach dem Spaziergang gaben die Teilnehmer auf einer standardisierten Skala an, wie stark sie Ruhe, gute Laune, Ärger oder Deprimiertheit empfanden.

Der Wald hat generell eine positive Wirkung auf die Spaziergänger. Ein gepflegter Wald hat die Menschen stärker positiv beeinflusst als ein ‚verwilderter‘ Wald. Diese Ergebnisse zeigten sich auch im Laufband-Versuch im Labor. Die Wirkung des realen Waldspaziergangs war jedoch deutlich stärker.“⁹

⁷ Eine Zusammenfassung einschlägiger Studien zur Landschaftsästhetik ist geplant. Zum naturpsychologischen Hintergrund siehe Saum-Aldehoff 1993.

⁸ 35 % von ihnen gingen fast täglich, nur 19% gingen seltener als 1-2x wöchentlich in die Natur.

⁹ Zitiert nach http://www.waldwissen.net/wald/erholung/wf_waelder_wohlbeinden/index_DE (Stand 2.1. 2012)

Im Originalbeitrag heißt es ergänzend: Damit „zeigt die Studie, dass ein gepflegter Wald, der Zeichen einer Bewirtschaftung aufweist, den Menschen stärker positiv beeinflusst als ein Wald, den ein hoher Totholzanteil kennzeichnet. Dieser stärker positive Einfluss bezieht sich auf Ruhe, gute Laune und das Sinken von Depressivität. ... Für Besucher, die einen stadtnahen Wald allein besuchen, zeigt sich ein positiverer Effekt gepflegter Wälder im Vergleich zu verwildernden Wäldern. Zeichen der Bewirtschaftung wie die Aufschichtung geernteten Holzes, eine geringe Dichte und ausgeräumtes Totholz können positiv auf Ruhe und gute Laune wirken.“ (Martens, Bauer 2010b)

Auf diese Studie nimmt offenbar auch der bereits zitierte Arne Arnberger Bezug, wenn er feststellt: „Nicht ganz naturbelassene, sondern gepflegte Natur tut uns besonders gut ... Den Grund dafür sieht er im menschlichen Urbedürfnis nach Überblick und Sicherheit. Im gepflegten Wald herrscht mehr Durchlässigkeit, er wirkt ordentlicher, weniger heterogen.“ (Zamut 2011). Das könnte auch ein Resümee der vorliegenden Wildnisstudie sein.